

DIE WELT IST KALT, DOCH BLEIBT DIE HOFFNUNG AUF BESSERUNG

Bertolt Brecht und seine Weihnachtstexte

Von Karl Greisinger und Karoline Sprenger

Bertolt Brecht und „Weihnachten“? Wer ihn als Atheisten kennt, mag sich wundern. Dabei hat der in Augsburg evangelisch erzogene Dichter und Dramatiker auf die Frage nach seinen literarischen Vorbildern die „Bibel“ zu allererst genannt. Tatsächlich können evangelisch-protestantische Kirchenlieder, die spezielle Luthersprache und biblische Inhalte in Brechts Werken ausfindig gemacht werden. Und schließlich hat B. B. in den 1920er Jahren auch das christliche Weihnachtsfest in mehreren Texten thematisiert: Drei Gedichte und eine Weihnachtserzählung entstammen seiner Feder.

Natürlich hat der „Zweifler“ Brecht die biblische Weihnachtsbotschaft entmythologisierend mit Hinweis auf ihre spätere „Verklärung“ zu literarisieren versucht. Dennoch: Seine scharfe Kritik an der „großen Kälte“ in der Welt lässt eine durchaus vergleichbare biblische Hoffnung auf eine bessere Zeit durchscheinen.

Mythologisierung des realen Geschehens

Die Kälte ist das Leitthema in allen Brecht'schen Weihnachtstexten. Schon sein frühestes, 1922 in Augsburg entstandenes Gedicht „Maria“ beschwört im Eingangsvers diese Kälte: „Die Nacht ihrer ersten Geburt war / Kalt gewesen.“ Brecht variiert sodann die Kälte mehrmals im Gedicht. Natürlich weist der damals 24-Jährige auf die Verklärung (Mythologisierung) des realen Geschehens hin, wenn er von „Geschichten“ spricht, in denen der Wind „zum

Engelsgesang“, die Hirten zu späteren Königen werden. Aber da ist auch noch „Der Stern“, der durchs Dach schimmerte, und da ist vor allem das „Gesicht ihres Sohnes“, der „Arme zu sich lud“.

Auch Brechts schlicht volksliedhafte „Weihnachtslegende“ von 1923 handelt von der Kälte. Schon die ersten drei Zeilen deuten darauf hin. Die letzten Verse des Gedichts sind eine Abwandlung des bekannten lutherischen Tischgebets: „Komm, lieber Wind, sei unser Gast: / Weil Du auch keine Heimat hast“, heißt es bei Brecht. Dass in dieser „Weihnachtslegende“ die Armen gemeinsam mit Tieren und Naturscheinungen (Wind, Schnee) in einem gleichsam kosmischen Zusammenhang gesehen werden, zeigt darüber hinaus Brechts frühe ökologische Sichtweise einer Verantwortung für die gesamte Schöpfung.

Gänzlich süddeutsch geprägt ist Brechts drittes Weihnachtsgedicht „Die gute Nacht“ („Die Niederkunft“) von 1926. Wieder geht es um die Kälte in der Welt, Brechts Hauptthema in jenen Jahren. So heißt es denn auch gleich zu Beginn: „Die Niederkunft fiel in die kalte Zeit.“ Dass die Geburt dann „zur Zufriedenheit“ verlief, verdankten Maria und Joseph dem warmen Stall mit warmem Heu sowie einer warmen Föhnacht. Schließlich besuchten „die Dreikönig“ das „sehr schöne Kind“, sodass Maria und Joseph am Ende „sehr zufrieden“ waren.

Man darf „Die gute Nacht“ durchaus als

Brechts „Krippengedicht“ bezeichnen. Denn: Maria und Joseph, der warme Stall mit Moos, Heu, Ochs und Esel, das „schöne Kind“ sowie „die Dreikönig“ sind allesamt Elemente einer bayerisch-schwäbischen Krippendarstellung, wie sie Brecht wohl seit frühester Kindheit aus seiner Augsburger Heimat kannte.

Dem Thema Kälte begegnet man auch in Brechts 1926 entstandener Weihnachtserzählung „Das Paket des lieben Gottes“. Sie berichtet über eine Weihnachtsbescherung sozial Deklassierter in einer schäbigen Kneipe. Einem Gast wird eine Zeitung überreicht, worin er zufällig liest, dass sich der Kriminalfall, dessentwegen er verfolgt worden war, vor Jahren zu seinen Gunsten geklärt hat. Plötzlich spielte es keine Rolle mehr, so der Erzähler, „dass dieses Zeitungsblatt nicht wir ausgesucht hatten, sondern Gott“.

Der Anfang der Geschichte greift eine literarische Anregung auf, die bisher nicht wahrgenommen wurde. Was umso bemerkenswerter ist, als es um einen Autor geht, dem man für Brecht bislang keinerlei Bedeutung beigemessen hat. Gemeint ist Jean Paul. Möglich, dass dessen tiefe Verwurzelung im Idealismus dazu führte, dass er für Brecht als literarischer „Materialgeber“ kaum in Betracht kam.

Schlag nach bei Jean Paul

Ausnahme: Brechts Weihnachtsgeschichte „Das Paket des lieben Gottes“ beginnt nicht unvermittelt, sondern beschreibt mit den ersten Sätzen eine Erzählsituation: In gemütlicher Runde soll über Außergewöhnliches berichtet werden, über solches, das jener Behaglichkeit genau entgegensteht: „Nehmt eure Stühle und eure Teegläser mit hier hinter an den Ofen und vergesst den Rum nicht.“ Dies entspricht in Situation, Erzählhabitus und weitgehend auch in der Sprache exakt dem Beginn von Jean Pauls



Leben des vergnügten Schulmeisterlein Maria Wutz in Auenthal: Eine Art Idylle

Von Jean Paul (1790)

Wie war dein Leben und Sterben so sanft und meerstille, du vergnügtes Schulmeisterlein Wutz! Der stille laue Himmel eines Nachsommers ging nicht mit Gewölk, sondern mit Duft um dein Leben herum: deine Epochen waren die Schwankungen und dein Sterben war das Umlegen einer Lilie, deren Blätter auf stehende Blumen flattern - und schon außer dem Grabe schliefeest du sanft!

Jetzt aber, meine Freunde, müssen vor allen Dingen die Stühle um den Ofen, der Schenktisch mit dem Trinkwasser an unsre Knie gerückt und die Vorhänge zugezogen und die Schlafmützen aufgesetzt werden, und an die grand monde über der Gasse drüben und ans Palais royal muß keiner von uns denken, bloß weil ich die ruhige Geschichte des vergnügten Schulmeisterlein erzähle - und du, mein lieber Christian, der du eine einatmende Brust für die einzigen feuerbeständigen Freuden des Lebens, für die häuslichen, hast, setze dich auf den Arm des Großvaterstuhls, aus dem ich heraus erzähle, und lehne dich zuweilen ein wenig an mich! Du machst mich gar nicht irre. (...)

Erzählung „Leben des vergnügten Schulmeisterlein Maria Wutz in Auenthal“: „Jetzt aber, meine Freunde, müssen vor allen Dingen die Stühle um den Ofen, der Schenktisch mit dem Trinkwasser an unsre Knie gerückt [... werden ...] und du [...] setze dich auf den Arm des Großvaterstuhls, aus dem ich heraus erzähle.“

Damit stellt Brecht seine Geschichte vor einen klar definierten Horizont. Beide Texte erzeugen beim Leser eine Erwartungshaltung, der sie auch gerecht zu werden scheinen: Brechts Geschichte endet trotz größter sozialer Kälte letztlich in weihnachtlicher Stimmung, und Jean Paul scheint eine amüsante Geschichte über den kauzigen Schulmeister zum Besten zu geben. Tatsächlich jedoch ist dies Parodie, Wutz eine armselige Kreatur.

Deshalb untertitled Jean Paul seine Erzählung als „Eine Art Idylle“, was exakt auf Brechts Geschichte zutrifft. Deren Milieustudie behält stringente Gültigkeit; der Leser, der in Sentimentalität verharret, ist dü-

piert. Die Erzählung ist nur bei vordergründiger Betrachtung eine Idylle mit Happy End. Tatsächlich nämlich ist das Geschenk an den Kneipengast ein reiner Zufall, für den Gott nur bemüht wird. Missgunst und Selbstentfremdung, entstanden aus sozialer Not, bestimmen das Miteinander grundsätzlich und auch zu Weihnachten. Kein Gott ändert dies. Bestenfalls könnten das Solidarität und Freundlichkeit, die Brecht so oft in seinem Werk einfordert – auch mit seiner Weihnachtsgeschichte.

(Nachdruck aus: Augsburgener Allgemeine, 19. Dez. 2009)

Dr. Karoline Sprenger studierte Germanistik an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg. 2002 promovierte sie in Bamberg mit einer Arbeit zum Thema: „Jean Pauls Pädagogik – Studien zur Levana“. Seither diverse Veröffentlichungen zu Jean Paul, Bertolt Brecht und zur Didaktik des Deutschen.

Karl Greisinger ist Lehrer im Ruhestand und lebt im Raum Augsburg. Der Autor und Lyriker sieht sich als privater Brecht-Forscher.

„KANN SCHON SEIN, DASS DER ‚PUNTILA‘ EIN SKANDAL WIRD“

Puntila-Regisseur Jay Scheib

Der Regisseur des Augsburgener ‚Puntila‘, Jay Scheib, äußerte sich im Interview mit dem Augsburg-Journal (1/2010). Das Gespräch führte Wilma Sedelmeier.

Jay Scheib: „Ich bin hochofregut, ein Stück von Brecht in Augsburg inszenieren zu dürfen! Ich freue mich, hier zu sein, weil meine Familie aus Bayern stammt, etwas südlich von Augsburg. ‚Puntila‘ ist mein dritter Brecht, ich bin ein großer Fan. Ich bin am Überlegen, ob ich ‚Mahagonny‘ angehen soll.

Kann schon sein, dass der ‚Puntila‘ ein Skandal wird, wenn wir Glück haben, ein Riesenskandal! Aber nicht, weil ich aus New York bin, sondern weil Brecht ein verdammte skandalöses Stück geschrieben hat. Was ich vorhabe? Ein allein erziehender Vater muss seine einzige Tochter mit einem Halbidioten verheiraten. Durch diese Perspektive sieht man eine Mittsommernachtslandschaft, Einsamkeit, Katastrophen, Saunasauerien und ‚an impossible love story‘. Kein Skandal ohne Spaß, oder? Brecht hat einmal gesagt, dass ein Theater mit präzise eingesetzten Skandalen Vorteile für den Kartenverkauf erzielen könnte. ‚Puntila‘ ist ein unterhaltendes Volksstück, hinter dem eine große Bitterkeit spürbar wird, eine Komödie mit scharfen Zähnen.“